

Aldina Quintana Rodríguez: Geografía Lingüística del Judeoespañol. Estudio sincrónico y diacrónico (= Sefhardica, Bd. 3). Peter Lang: Bern 2006. 546 S., 74,50 €.

In der Forschung zum Judenspanischen (Djudeo-Espanyol) wird allgemein angenommen, dass die sephardischen Juden vor der Vertreibung von der Iberischen Halbinsel kein „Judenspanisch“ sprachen, sondern in etwa wie ihre christlichen und muslimischen Nachbarn, wobei sie Dinge oder Sachverhalte, die unmittelbar mit der Religionsausübung oder dem jüdischen Lebensalltag zu tun hatten, mit hebräischen Wörtern bezeichneten (*tora*, *tefilin*).

Die eigentliche Entwicklung dieser Varietät (oder Sprache) beginnt also erst nach 1492 in den Zufluchtsländern. Damit begann, nach Uriel Weinreich, die Ära von *Sepharad* II. Bedingt durch die fehlende Verbindung zum Herkunftsland und die Kontakte mit anderen Sprachen bildeten sich regional unterschiedliche Variationen (Dialekte) heraus.

Als man zu Beginn des 20. Jhdts. begann, das Judenspanische wissenschaftlich zu untersuchen, hatte man vor allem die Ähnlichkeiten mit und die Abhängigkeiten vom Spanischen (*castellano*) und anderen Dialekten der Iberischen Halbinsel im Blick. Zu den Pionieren auf diesem Feld zählten Julius Subak, Kurt Levy, Max Leopold Wagner, Cynthia Crews und Leo Wiener, um nur die wichtigsten zu nennen. Die dialektalen Unterschiede wurden zwar registriert, aber seit den 40er Jahren des 20. Jhdts. sank dann das Interesse an der Sprachgeographie des Judenspanischen und nur vereinzelt wurden noch Arbeiten auf diesem Gebiet durchgeführt (bzw. veröffentlicht, vgl. David M. Bunis, *Judezmo*, Jerusalem 1999), auch von Seiten der spanischen Dialektologie wurde das Thema nur marginal behandelt. Die Forschung zum gesprochenen Judenspanisch war lange Zeit gekennzeichnet durch Studien zu einzelnen Gemeinden, wie Istanbul, Saloniki, Sarajevo, Dubrovnik, Sofia und Bukarest. Darunter waren

auch solche, die mit so genannten *Questionnaires* mit mehreren hundert Fragen durchgeführt wurden (Marius Sala, *Phonétique et phonologie du judéo-espagnol de Bucarest*, Paris 1971). Nur vereinzelt wurde der Versuch unternommen, die besonderen Merkmale eines Dialektes mit denen anderer zu vergleichen oder gar in ein Gesamtbild zu bringen (Cynthia Crews, *Recherches sur le judéo-espagnol dans les pays balkaniques*, Paris 1935). In den 30er Jahren hatte Max A. Luria den ehrgeizigen (aber leider gescheiterten) Versuch eines *Encyclopedic Dictionary of Judeo-Spanish Dialects* unternommen, für das die Voraussetzungen – hinsichtlich der lebenden Sprecher – damals noch sehr viel besser waren. Heutzutage stellt die geringe Zahl von Muttersprachlern ein großes Problem für linguistische Untersuchungen des Judenspanischen dar, auf das Aldina Quintana Rodríguez in der Einleitung zu ihrer umfangreichen Studie hinweist. Sie musste deshalb für ihre Untersuchung, die (im Kern) den Untersuchungszeitraum 1850-1940 umfasst, auch auf geschriebene Texte zurückgreifen, darunter auch viele ältere Dokumente, die die doppelte Bezeichnung der Studie als synchron und diachron erklären. Verschiedene Textsorten wurden hinzugezogen, um ein möglichst großes Spektrum sprachlicher Realisierungen zu dokumentieren.

Das Verwenden von schriftlichen Texten ist für sprachgeographische Studien eher unüblich, weil man bei den Sprachen, die über eine ausgebildete Schriftnorm verfügen, eine große Divergenz zwischen schriftlichen (formellen) Texten und gesprochenen (informellen) Texten, feststellt. Da dieser Unterschied aber wegen einer fehlenden Sprachnorm im Judenspanischen nicht so groß ist, lässt sich das Zurückgreifen auf geschriebene Texte durchaus rechtfertigen. Mit dem Gewinn, das sich daran gleichzeitig die historische Entwicklung nachvollziehen lässt.

Außerdem griff Quintana auf Aufnahmen gesprochener Sprache (Schallplatten, Tonbänder) zurück. Ihr Hauptkriterium bei der Auswahl war die Eindeutigkeit der Zuordnung zu einer bestimmten Gemeinde oder Stadt, und damit einer bestimmten lokalen Variation. Die Heterogenität der Quellentexte (bzw. Sprachaufnahmen) und die zuweilen recht dürftige Quellenlage für einzelne Phänomene vermindert allerdings auch die Aussagekraft einzelner Karten.

Die erhobenen linguistischen Daten übertrug sie dann in Karten, die einen leichten Überblick über die regionale/lokale Verbreitung der sprachlichen Besonderheiten erlauben. Dass die sprachlichen Unterschiede mit dem geographischen Abstand zwischen den Orten zunehmen, überrascht nicht. Auch nicht die Tatsache, dass die Grenzen eines linguistischen Phänomens nur in wenigen Fällen mit den Grenzlinien anderer Phänomene deckungsgleich sind. Überhaupt ergibt sich bei der Zusammenschau der 93 Karten, die im Buch abgedruckt sind,

kein Bild ganz scharf abgegrenzter Dialektgebiete, was damit zusammenhängt, dass die Siedlungsgebiete nicht miteinander verbunden waren (*disjunktes Sprachgebiet*), sondern sich wie Inseln in unterschiedlichen Ländern und Sprachgebieten befanden. Zudem verhinderte die geographische Mobilität der Sepharden (Ab- und Zuwanderungen) die Herausbildung distinkter (eigentlicher) Dialektgebiete. Der Zerfall des Osmanischen Reichs, der zur Bildung neuer, kleinerer politischer Gebilde führte, trug indes zu einer weiteren dialektalen Ausdifferenzierung bei. Die Dialekte der Iberischen Herkunftsgebiete scheinen nach Quintana – anders als lange Zeit von vielen Forschern angenommen – keinen entscheidenden Einfluss auf diese dialektale Entwicklung gehabt zu haben.

Dennoch lassen sich einige Phänomene nach einem Ost-West-Schema einteilen, das Quintana mit ihrer Studie klarer als bisher herausstellt:

Im Bereich des Wortschatzes lässt sich beispielsweise eine solche geographische Verteilung sehr gut nachvollziehen: So lautete die Bezeichnung für den Granatapfel im östlichen Griechenland, in der Türkei und in Israel *granada*, wie im Kastilischen, während im südlichen und westlichen Griechenland und auf dem Balkan die katalanisch-aragonesische Form *mangrana* überwog. Auch anhand der Bezeichnungen für das Knie (Karte 58), die neben *rodiya* (wie kast. *rodilla*), auch *djinoyo* (< ital. *ginocchio*) oder *diž* (türkisches Lehnwort) lauten kann, lässt sich eine Verteilung von West nach Ost erkennen. Erwartungsgemäß gibt es eine ganze Reihe von Lehnwörtern, nicht nur aus dem Türkischen (*tekerlek* ‚Wagenrad‘), sondern auch aus dem Griechischen (*avrámila* ‚Pflaume‘), deren geographische Verteilung mit den jeweiligen Sprachgebieten zusammenfällt.

Im Bereich der Phonetik lässt sich ebenfalls das erwähnte West-Ost-Schema erkennen. Zu diesen lautlichen Besonderheiten zählt beispielsweise der Anlaut F- (Karte 25). Im Laufe der kastilischen Sprachgeschichte ist das anlautende F-lateinischer Wörter zunächst gehaucht gesprochen (Aspirierung) und durch den Buchstaben h- ersetzt worden. Schließlich ist der Laut ganz geschwunden und wird heutzutage nicht mehr gesprochen (obwohl der Buchstabe h- in vielen Wörtern erhalten geblieben ist, z.B. *hacer* aus lat. *FACERE*). Im Judenspanischen zeigen sich verschiedenen Realisierungsmöglichkeiten: Während das anlautende f- in Bosnien, Kroatien, Mazedonien und im Norden Griechenlands erhalten blieb, wie *favlar* (sp. *hablar* ‚sprechen‘), *farina* (‚Mehl‘), fiel der Anlaut in den Gemeinden, die sich im Gebiet des östlichen Bulgariens, Rumäniens, des östlichen und südlichen Griechenlands, der Türkei und Israels befinden, weg, wie bspw. *avlar*, *arina*. Quintana untersucht viele weitere Phänomene, wie die Metathese (z.B. *tadre* vs. *tarde* ‚spät‘), und die beibehaltene Opposition von stimmhaften und stimmlosen Sibilanten, die im Kastilischen seit dem 16./17.

Jahrhundert durchweg stimmlos realisiert werden. Variierende Verbformen und syntaktische Variationen werden außerdem von ihr berücksichtigt und ihr Verbreitungsgebiet in den Karten dargestellt.

Anhand dieser lässt sich auch erkennen, dass sich im Laufe der Zeit zwei unterschiedliche Zentren mit starkem Einfluss auf die dialektale Entwicklung des Judenspanischen herausbildeten: Saloniki und Istanbul. Wobei ersteres offensichtlich stärker von nicht-kastilischen Dialekten und Sprachen beeinflusst wurde.

Die Autorin, die schon durch andere Arbeiten auf dem Gebiet der Sprachgeographie hervortrat, ist eine unbestrittene Kennerin dieses Forschungsgegenstandes. Ihre Arbeit zeichnet sich durch eine strikte Gliederung und einen klaren Aufbau aus. Offensichtlich handelt es sich bei diesem Buch um eine Studie für Spezialisten. Diese werden es mit viel Gewinn lesen.

Rafael Arnold, Paderborn